

Im Geflecht der Identitäten Kulturgeschichtliches, dargestellt am Beispiel von János Bolyai

Joachim WITTSTOCK

Dr. h. c., Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, Sibiu /
Hermannstadt

Abstract: The Transylvanian-born János Bolyai (1802-1860) never ceases to attract the attention of all those interested in the history of science, as he is one of the founders of non-Euclidean geometry. Bolyai also concerns the philosophy researchers, due to a social utopia, which he presents in his works, unpublished during his lifetime. From older and newer documentation, it is known that the Hungarian Bolyai nobility descent also has a German origin, from German Grafs. On the Calvaserului Valley, situated north of the Hârtibaciului Valley, lies the Buia parish, named Bolya by the Hungarians, Bell by the Germans, where the Bolyai family owned an estate and a castle. In this work, the author presents approaches concerning the genealogy of János Bolyai and reports about visits to the places where Bolyai has lived, such as Buia, Domald (Vișoara parrish) and Târgu Mureș.

Key words: Transylvanian cultural history; mathematician and philosopher János Bolyai, the origin and places linked to his and his ancestors' biography

Im Juli des Jahres 2014 las ich in der *Banater Zeitung* einiges über die Herkunft des Mathematikers János Bolyai (1802-1860) und über eine damit verbundene missbräuchliche Nutzung, eine Instrumentalisierung durch Ideologen des sozialistischen Regimes.¹ Die Ausführungen haben mich einigermaßen verwundert.

¹ Vgl. die 17-teilige Aufsatzfolge *Minderheiten und Securitate* von William Totok. In: *Banater Zeitung*, 2. Juli – 5. November 2014.

János Bolyai gilt, neben Karl Friedrich Gauß (1777-1855) und Nikolaj Iwanowitsch Lobatschewskij (1793-1856), als Mitbegründer der Nichteuklidischen Geometrie, hat er doch in einem Anhang, einem *Appendix*, zum Lehrbuch der Mathematik (*Tentamen...*, 1832-1833) seines Vaters Farkas Bolyai (1775-1856) Grundsätze einer Geometrie formuliert, die von dem klassischen geometrischen Regelwerk des Euklid (um 300 v. Chr.) abweichen. Die fachliche Seite des damit ins Gespräch gebrachten Problems will ich, als ein im Zahlenwesen wenig kompetenter Laie, ganz unkommentiert lassen. Mit der Vergangenheit der Familie Bolyai hingegen glaube ich, als landeskundlich interessierter Siebenbürger, mich ein wenig befassen zu dürfen.

In der Geschichtsforschung bewanderten Mitmenschen ist aus mehreren Dokumentationen des 19. und 20. Jahrhunderts bekannt, dass die Bolyais zumindest teilweise siebenbürgisch-sächsischer Herkunft sind. Sehr vereinfacht dargestellt, geht es um folgendes: Vorfahren der Mathematiker Farkas und János Bolyai gehörten als Orts- und Gebietsvorsteher – als sogenannte Gräfen – von Bell / Buia / Bolya zur Schicht privilegierter Landesbewohner im Kaltbachtal / Valea Calvasărului. Durch Güterzusammenlegung, durch Heirat und sonstige Vorgänge sind diese Ahnen wie auch etliche andere Gräfungeschlechter nach und nach zu Sippen des ungarischen Adels geworden.

Zu meinem Erstaunen erfuhr ich nun aus William Totoks (geb. 1951) Artikelserie der *Banater Zeitung*, es habe ab August 1975 eine Art Kampagne gegeben, die von der RKP und – in deren Gefolge – von der Sicherheitspolizei eingeleitet worden sei. Anliegen der ideologischen Initiative sei es gewesen, „den Ungarn Bolyai in einen Deutschen zu verwandeln“, ihm also „eine nichtungarische Genealogie zu verpassen“ und in diesem Sinn propagandistisch zu wirken, wohl um die für die

Spezieller Hinweis auf Folge 1, vom 2. Juli 2014, und auf Folge 2, vom 16. Juli 2014.

ungarische Minderheit wichtige Bezugsperson als Identitätsfigur des Magyarentums in Frage zu stellen.

Vermutlich sollte die Aktion auch der Diversion dienen, das heißt, die traditionell recht guten Beziehungen zwischen den Angehörigen der ungarischen und jenen der deutschen Minderheiten stören. Auf die Parteidirektive ist jedoch bald verzichtet worden, wahrscheinlich wegen des offenkundig irrigen Ansatzes, auch wegen des im Grunde elitären Charakters der Angelegenheit und wegen geringer Effizienz.

Immerhin hat die „Operation Bolyai“ Spuren in Securitate-Akten hinterlassen, und diese wurden nun in den Zeitungsbeiträgen aufgedeckt. Personen wurden dabei genannt, die – was immer man sonst an ihnen aussetzen kann – in dieser Sache sich keiner eklatanten Verdrehung historischer Tatsachen schuldig gemacht haben. Denn János Bolyai musste – kurz gesagt – nicht eine deutsche Herkunft angedichtet werden, weil er sie, eingedenk einer jahrhundertealten Genealogie, bereits besaß; ungarische Ahnen sind unter seinen Vorfahren allerdings in Überzahl, verglichen mit den deutschen.

Wenn bald öffentliche, bald vertrauliche oder gar streng geheime Auseinandersetzungen um János Bolyais wissenschaftlichen Rang und um alles, was mit seinem Leben und Schaffen zusammenhängt, geführt wurden und dabei mitunter eine gewisse Irritation nicht ganz vermieden werden konnte, so ist dies tatsächlich dem Umstand zuzuschreiben, dass er für die ungarische Bevölkerung Siebenbürgens eine wichtige Gestalt war, die sich heranziehen ließ, um die volkliche Identität der Ungarn zu kennzeichnen. Oder um einfach durch seinen Rang als Wissenschaftler, als „bedeutendster Vertreter mathematischer Erkenntnis landesweit“², die ungarische Minderheit Rumäniens zu repräsentieren.

² Vince, Mária: *Literatura științelor naturii*. In: Koppándi, Sándor (Hg.): *Naționalitatea maghiară din România*. București 1981, S. 196 („cea mai mare personalitate a matematicii autohtone“).

Er eignete sich als Galionsfigur beispielsweise zu jenem Zeitpunkt nach dem Zweiten Weltkrieg, als es darum ging, eine ungarische Universität in Klausenburg zu benennen. János Bolyai war für diese akademische Hervorhebung von dem Mathematikprofessor Samu Borbély (1907-1984) und seinem Studenten Imre Tóth (1921-2010) vorgeschlagen und gegen andere Nominierungen durchgesetzt worden.³ Bolyai verblieb auch nach der Zusammenlegung der rumänischen Universität mit der ungarischen (1959) unangefochten in der Doppelspitze „Babeş-Bolyai-Universität“.

Was mir persönlich von alldem als Affäre gelehrter Argumentation im Gedächtnis geblieben ist, samt anekdotischen Momenten freundlicher Ironie aus dem Repertorium der „Comédie humaine“, lässt sich wie folgt resümieren. Gustav Öffenberg (geb. 1901) war ein Donauschwabe, ein aus der Region zwischen Theiß und Donau stammender Publizist und Jurist, dessen Mutter Wienerin war. In Kronstadt besuchte er das ungarische Lyzeum und wuchs, nach eigener mündlicher Äußerung, allmählich in die mit viel Zustimmung aufgenommene ungarische Kultur hinein. Seine vorwiegend ungarisch geschriebenen Pressebeiträge und Studien zeichnete er, dieser „lebhaft, unruhige Literatur-Kommentator“⁴, mit dem Pseudonym Gusztáv Abafáy. Öffenberg verbrachte Dienstzeiten in Kronstadt / Braşov und in Neumarkt am Mieresch / Târgu Mureş, wo er mit der Gedankenwelt der Bolyais bekannt wurde, eine für ihn außergewöhnliche geistige Bereicherung. 1944 zog er für einige

³ Vgl. *În viaţă sunt lucruri care nu se fac. Şi care totuşi se fac... Péter Várdy în dialog cu Imre Tóth*. Aus dem Ungarischen übersetzt von Gabriela Maaz. Bucureşti 2014, S. 165. Imre Tóth hat sich auch nach dem Studium in Klausenburg vielfach mit János Bolyai und seiner Lehre auseinandergesetzt, unter philosophischem und wissenschaftsgeschichtlichem Aspekt, wovon zahlreiche Veröffentlichungen Zeugnis ablegen.

⁴ Méliusz, József: *Destin şi simbol*. Bucureşti 1978, S. 399 („acest febril, neastâmpărat comentator al literaturii“).

Jahre nach Bukarest. In Klausenburg / Cluj-Napoca befasste er sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Forschungsinstituts der Rumänischen Akademie mit Ordnung und Erschließung des Nachlasses beider Bolyais, zusammen mit dem jüngeren Samu Benkö (geb. 1928).⁵ Vor allem die vielen deutschsprachigen Aufzeichnungen des János Bolyai fielen in Öffenbergers Zuständigkeitsbereich.

Bevor er – hochbetagt – in die Bundesrepublik Deutschland auswanderte (1983) und sich in Landshut niederließ, lebte er als Rentner einige Jahre in Hermannstadt / Sibiu. Sein bevorzugtes Gesprächsthema und dann auch eine im Sinne dieses Themas abgefasste Abhandlung war die partiell deutsche Herkunft des János Bolyai.

Es war eine Art Restitution, die Öffenberger sich damit abgerungen hatte, obwohl er sich vornehmlich im ungarischen Milieu zu Hause fühlte. Das positiv erfahrene Magyarentum hätte ihn wohl eher zum gegenteiligen Vorgang vorbestimmt, das heißt, vor allem oder gar ausschließlich die ungarische Komponente im Herkommen und Lebensgang des Mathematikers zu betonen.

Öffenberger legte Carl Göllner (1911-1995), dem Chefredakteur der Zeitschrift *Forschungen zur Volks- und Landeskunde*, seine Bolyai-Studie vor, dieser billigte ihr Erscheinen, und mir, dem damaligen Redaktionssekretär, kam nun die Aufgabe zu, die in einem etwas konfusen Deutsch abgefasste Arbeit durchzuackern und sprachlich zu berichtigen. Das Elaborat ist dann tatsächlich erschienen⁶, und es ist – so glaube ich – mit der Veröffentlichung niemandem ein Unrecht angetan worden, zu-

⁵ Benkö, Samu veröffentlichte u. a. einen Band über János Bolyais handschriftliche „Bekanntnisse“ (ungarisch 1968 bzw. 1970, *Bolyai János vallomásai*; rumänisch 1976, *Confesiunile lui Bolyai János*). Darüber schrieb Nicolae Balotă in seiner Aufsatzsammlung *Scritori maghiari din România, 1920-1980*. București 1981, S. 335-342.

⁶ Abafáy-Öffenberger, Gustav: *Über die Herkunft des Mathematikers János Bolyai*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde*, Bd. 18, Nr. 1, 1975, S. 75-89.

mindest kam mir kein Ausdruck des Missfallens zu Ohren. Der Bolyai-Forscher Öfffenberger hatte, um seine Behauptungen zu untermauern, in einem Regesten-Verzeichnis zahlreiche Urkunden aus dem 13. bis 16. Jahrhundert angegeben und auch sonst Quellen zitiert, so dass er mit seinen Ausführungen eventuellen Kritikern kaum Angriffsflächen bot.

Gustav Öfffenbergers nie erlahmender Enthusiasmus bewirkte auch, dass er Frau Elfriede, der Gattin seiner späten Jahre, Lebensstätten der einstigen Gutsbesitzer Bolyai im südlichen Siebenbürgen zeigen wollte, und so kam es, dass meine Frau und ich das Ehepaar Öfffenberger per Auto nach Bell fuhren, wobei wir natürlich auch selbst gewisse Erwartungen an die Örtlichkeiten knüpften, die mit dem Namen Bolyai verbunden waren.

Der dortige Herrensitz, als Schloss bezeichnet, ist durch mehrere Hände gegangen.⁷ Zu den Besitzern zählte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Sachsengraf Markus Pemfflinger und gegen Ende des Jahrhunderts (1596-1597) Fürst Michael der Tapfere. Das Schloss ist, unserer Erwartung entsprechend, zeitweilig Eigentum der Sippe „derer von Bell“, will heißen: des Adelsgeschlechts Bolyai gewesen. Der älteste Teil des Schlosses ist – war – eine gotische Kapelle (aus dem 15. Jahrhundert). Einer Volkserzählung zufolge hat „der letzte Edelmann, Maurer Béla“ die Burg von Bell „nach dem ersten Weltkrieg an den rumänischen Staat verkauft“.⁸

Im Lauf der letztvertrichenen siebzig Jahre ist der Gebäudekomplex nach und nach zur Ruine geworden. Senkrecht stehende Gebäudeteile haben sich, in schadhaftem Zustand,

⁷ Daten über die Geschichte von Bell, über das Schloss und die evangelische Kirche der Ortschaft verzeichnete Hermann Fabini in seinem *Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen*. Bd. I. Hermannstadt 1998, S. 49-51.

⁸ Binder, Frida: *Das Brauthemd. Sagen und Volkserzählungen aus dem Kaltbachtal*. Hrsg. von Horst Schuller Anger. Bukarest 1983, S. 55.

erhalten; Dächer wurden zum Teil abgetragen, Zimmerdecken sind eingestürzt.⁹

Einen Niederschlag fand die am 10. Oktober 1976 unternommene Kundfahrt im Text *Elemente einer nichteuklidischen Erdvermessung oder Geometrie des Kaltbachtals*, veröffentlicht in dem Band *Parole Atlantis. Erzählende und betrachtende Prosa* (Cluj-Napoca 1980, S. 57-59). Der Text sei auch hier abgedruckt.

Elemente einer nichteuklidischen Erdvermessung oder Geometrie des Kaltbachtals

In den Baumkronen sitzt das Gefieder in räumlich richtiger Verteilung, in Rhomben, Trapezen, Kegelschnitten und woraus sonst noch die Geometrie des Oktobers besteht – bis es dann auffliegt, gewiss, um einen herbstlichen Lehrsatz zu beweisen. Dessen Begriffe liegen jenseits des Kaltbachs, auf einer Erhöhung, die sich zur Verteidigung anbietet, zum Befehlen über die Leibeigenen im Tal, zum berittenen, gelegentlich sogar fürstlichen Einzug, zum Vergessen der Landwirtschaft in Weltflucht, das heißt Flucht in die Welt der unübertrefflichen Marktflecken und Stuhlvororte ringsum.

Die Wirtschaft zieht sich indes bis unter die Gutsverwaltung: Vor lauter Wachstum dringt der Mais beinah in den Burghof; die Zuckerrüben rücken die alten Mauern fast von der Stelle. Noch aber gibt es eine Ordnung – hier regieren die bis zum Wipfel von ihren Ästen entkleideten Nadelhölzer und das Strauchwerk. Respekt, wenn man bitten darf! Die Radabweiser¹⁰ am Tor sind aus der Mauer gerollt, aber durchaus nicht ins Nichts. Sie sind immer noch auf der Höhe, sie lassen sich nicht einfach auf Seite schieben und unterkriegen in den Kaltbach. Und Gedenkinschriften – solange sie auch nur aus einem einzigen Buchstaben bestehen, geben sie nicht den Geist der Schrift- und Schwarzkünstler vergangener Jahrhunderte auf.

Auch gibt es ja die Geometrie, mit deren Hilfe Fensterflügel als sol-

⁹ Eine Luftaufnahme aus neuerer Zeit ist enthalten in: Gerster, Georg und Rill, Martin: *Siebenbürgen im Flug*. München 1997, S. 171, Abb. 21.

¹⁰ Radabweiser oder Prellstein – laut *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim ⁵2003, S. 1238, „abgeschrägter Stein an einer Hausecke, Toreinfahrt o. Ä zum Schutz vor zu dicht heranfahrenden Fahrzeugen“.

che erkannt werden können, selbst wenn sie zerbrochen darnieder liegen.

Kartoffeln häufen sich auf der Gemarkung, bedeckt mit Papier und Sackleinen, damit sie nicht ausdornen. Die Zweitfrucht des Jahres erweckt den Eindruck von Überfülle. Und doch gibt es stellenweise nichts eiligeres als die Entlaubung. So fallen die Zimmerdecken ganz unaufgefordert bis auf die Fundamente. Und auch anderes ist höchst blätterhaft: Wenn man an Holzbalken rührt, fallen Steine.

Noch steht das Gemäuer. Untertanenhaft wäre es gewesen, es abzubauen und in den Bach hinab zu rollen. Allein, hier überließ man es einfach sich selbst. Stroh liegt umher, zum Nachtlager aufgeschüttet, und im Herd brannte vor kurzem noch Feuer, die Feldbausaison ist aber zu Ende. Den umherliegenden Schuhen ist man entwachsen, man hat die Vergangenheit von den Füßen getan.

Die Füße aber, solcherart barfuß, streichen durch den herbstlichen Staub von Bell-Buia-Bolya, einen Staub, aus dem die Grundbegriffe einer anderen Geometrie herausgelesen werden konnten, von Bolyai János, dem Nachfahren all dieses Glanzes.

Ähnliche Ziele verfolgte auch eine andere gemeinsame Fahrt mit den Offenbergers, die uns zuerst nach Neumarkt am Mieresch brachte, in die Stadt, in der Vater und Sohn Bolyai den eigentlichen Mittelpunkt ihres Lebens und Wirkens gefunden hatten.

Anschließend gelangten wir auch nach Maldorf / Domald / Domáld¹¹ im Zwischenkokegebiet, wo Gutsherr János Bolyai zehn Jahre seines Lebens verbracht hatte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaufte die Evangelische Kirche den Grundherren den Gutshof ab und richtete dort ihre Pfarre ein. Am Rand dieser Gemeinde erinnerte eine im Szeklerstil gefertigte Grabstele daran, dass dort die Ehefrau von Farkas Bolyai, János' Mutter, beerdigt worden war.

Ein gewisser Widerhall der Exkursion vom 24. Juli 1982 ist im Band *Ascheregen. Parallele Lebensbilder und ein Vergleich*

¹¹ Die Ortschaft ist verwaltungsmäßig mit dem nahen Hohndorf / Hundorf / Csatófalva zusammengelegt worden. Der Gemeindeverband trägt die amtliche Bezeichnung Viişoara.

aufzuspüren (Cluj-Napoca 1985, Kapitel „Im Nordwesten des Königssteigs“).

Maldorf ist in diesem Text mit einer anderen siebenbürgischen Landgemeinde vertauscht worden, mit der Ortschaft Backamadaras / Păsăreni im Nyárádtal / Valea Nirajului. Der dort auftretende Bolyai-Forscher, in der Vorstellung des Autors Gustav Öffenberg, erhielt einen anderen Namen: Gábor Alföldi. Das Gespräch, das er mit dem Bahnvorsteher Pál Orbán (porträtiert wurde er nach einer Person namens Albert Mészáros) führt, hat auch János Bolyais „Heilslehre“ zum Gegenstand. In dieser Utopie schuf Bolyai in „romantischer Begeisterung das Modell einer auf Gemeinbesitz beruhenden, Gefühlskonflikte verhindernden Gesellschaft“¹². Die im 19. Jahrhundert entworfene soziale Utopie wird mit der Wirklichkeit des „volksdemokratischen“ Regimes in der Nachkriegszeit (1947) konfrontiert.

Hier folgt nun ein Fragment aus der Erzählung „Im Nordwesten des Königssteigs“ (S. 39-42).

Alles Volk, das aus Marosvásárhely [Târgu Mureș] oder von sonstwo aus der Umgebung oder weither gekommen war, hatte sich längst verlaufen, bis auf einen Reisenden, einen offenbar sehr kurz-sichtigen Mann, wie seine Brillengläser andeuteten, aber auch der recht unsichere, trippelnde Gang, mit dem er auf den an seiner Tellermütze als Eisenbahner kenntlichen Orbán zukam.

„Alföldi Gábor“, stellte er sich mit kurzer und doch recht zeremonieller Verbeugung vor, „ich möchte Sie um eine Auskunft bitten. Bei wem könnte ich mich nach der Geschichte dieser Gemeinde erkundigen? Können Sie mir einen Lehrer nennen, und wer ist der Pfarrer? Im vorigen Jahrhundert ist Bolyai János, einer unserer größten Gelehrten, ein Mathematiker und Philosoph, wiederholt auch hier im Ort gewesen, diesen Aufenthalt wollte ich nachspüren.“

¹² Köpeczi, Béla (Hg. im Auftrag des Instituts für Geschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften): *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Budapest 1990, S. 461.

Wenn auch nicht ganz im Bild über alle Bereiche ihrer geistigen Beschäftigungen kennzeichnete Orbán Pál frischweg die Dorfintelligenz vom Standpunkt ihrer Eignung, über Hiesiges Aufschluss zu erteilen. Er empfahl ihm namentlich einen Notaren, der in der Gegend viel herumgekommen sei und über die verzwicktesten Rechtshändel Bescheid wisse, aber auch sämtliche Überlieferungen des Dorfes kenne; weiterhin den reformierten Pfarrer, der schon so lange im Dorf sei, dass er nicht nur zweimal verheiratet gewesen, sondern sich auch von den beiden Ehefrauen getrennt habe, womit freilich nichts gegen den in allen Dingen der lokalen Geschichte bewanderten Junggesellen gesagt wäre, er sei vielmehr umgänglich und ein treuer Diener des Herren.

Dann hatte Orbán Pál selbst eine Frage zu stellen: „Ein Gelehrter in unserem Dorf?“

„Ja“, entgegnete Alföldi Gábor, „zu vielen wichtigen Fragen des Lebens hat er wesentliche Gedanken geäußert: Wie soll die menschliche Gesellschaft beschaffen sein? Er entwarf eine »Heilslehre«, in der er für eine gerechte Ordnung eintrat.“

„Eine gerechte Ordnung...“ reproduzierte Orbán Pál mit unbeweglicher Miene, als habe er allen Humor eingebüßt, „gerechter wie unsere Welt?“

„Besser, viel besser“, äußerte Alföldi Gábor mit Nachdruck, „ich will das Wort »sozialistisch« vermeiden, bitte sehr, denn auch Bolyai verwendet es nicht, er spricht vielmehr vom Reich der Glückseligkeit auf Erden, aber es ist im Grunde eine sozialistische Ordnung, an die er dachte.“

Ohne dem ihm kaum Bekannten gegenüber sich durch eine kritische Äußerung aufs Glatteis zu begeben, vielmehr einen für ein Gelegenheitsgespräch passenden neutralen Ton wählend, meinte nun Orbán Pál: „Sagen Sie, ist in der »Heilslehre« vorgesehen, dass die Bauern Quoten abgeben müssen?“

Herr Alföldi entgegnete nach einiger Überlegung: „Es ist mir bewusst, bitte sehr, dass mancher die verpflichtende Abgabe einer Quote landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die kürzlich beschlossen wurde, nur schwer erfüllen kann, ich glaube aber, diese Maßnahme wird dazu beitragen, die leider aus dem Gleichgewicht gekommene Landwirtschaft wieder zu festigen... Genug dazu... Bolyai verkündet in seiner »Heilslehre«, dass der Grund gemeinschaftlich bearbeitet und die Ernte gemeinsam eingebracht und in geeignete

Speicher gelagert werden soll, möglicherweise gar in den Kirchen, denn er vertrat die Auffassung, Gott habe es nicht nötig, von Menschenversammlungen in bestimmten Gebäuden verehrt zu werden.“

„Das klingt verwunderlich, wirklich sehr verwunderlich. Aber an die Gläubigen hat er nicht gedacht, dass sie einen Raum brauchen, um sich Gott zu nähern?“

Alföldi gab den bisher verwendeten Konversationston auf, seine Rede verlebendigte sich merklich, ja sie wurde feierlich: „Was ist Gott? Bolyai stellte ihn nicht durchwegs in Frage, aber er fasste ihn anders auf als mancher seiner Zeitgenossen, er sah in ihm das Vollkommene, das Gesetz, das Sein, die Natur selbst. Und was ist der Mensch?“

Mit erhobenen knochigen Händen blieb der Mann der Wissenschaft einen Moment unbeweglich, von innerem Feuer durchglüht – solcher Gestik zufolge war der Mensch etwas Erhabenes. Doch innerwendend, wo er sich befinde, nämlich in einer Haltestelle der Nyárárdtaler Eisenbahn, ließ er gleichsam ernüchtert die Arme sinken.

Orbán Pál hatte ihm aufmerksam zugehört, und er erinnerte deshalb den hageren Ankömmling an seine Frage, indem er mit kräftiger Stimme wiederholte: „Was ist der Mensch?“

Der Angeredete blieb stumm, er starrte durch die dicken Linsen seiner Augengläser, bei denen man nicht recht wusste, was er wahrzunehmen in der Lage war und was nicht.

Unbeirrt fuhr der Stationsvorsteher fort: „Ja, was ist der Mensch? Über diese Frage musste ich in diesen Tagen oft nachdenken, da ich die Grabstätte meines gefallenen Sohnes Márton erfolglos suchte. Was ist der Mensch, was ist ein Soldat?“

Alföldi Gábor sammelte sich und sagte: „Es tut mir leid, dass Sie diesen Verlust beklagen müssen.“

Dann suchte er die Erklärung zu geben, die von ihm erwartet wurde: „Schauen Sie, Bolyai lehrt uns, dass man die Welt mit verschiedenen Augen betrachten kann. Achtet man nur auf die nahe Umgebung, wird man anderem, ebenso Wichtigem nicht gerecht. Deshalb muss man lernen, alle Lebensfragen möglichst weitsichtig zu beurteilen, versuchen, den Menschen immer im Rahmen der Gesellschaft und des Universums zu sehen, frei von kleinlichen Interessen, frei von Egoismus und Vorurteilen. Ich weiß nicht, ob ich Besonderes sage,

wenn ich mich so kurz und allgemein fasse, aber Bolyais eigenes Leben und Schicksal zeigt uns, dass man selbst dann die Größe der Zusammenhänge nicht aus dem Auge verlieren muss, wenn man krank und wenig erfolgreich sein Leben verbringt. Er hat sich durch seine Gedanken hoch über die Enge seiner Umwelt erhoben. Vielleicht sehen wir uns in der Gemeinde bei einem eingehenderen Gespräch, es würde mich freuen.“

Er reichte Orbán die Hand, nahm seine Reisetasche auf und ging mit ungeschmeidigem Schritt, in etwas vornübergebeugter Haltung und mit suchendem Gesichtsausdruck los.

Etliche Meter weiter hielt er ein: „Was ist ein Soldat? Ja, auf diese Frage sind wir noch gar nicht zu sprechen gekommen. Gegenwärtig lassen sich die Armeen noch nicht auflösen, sie sind ein notwendiges Übel, aber unser Gelehrter, selbst Hauptmann, hielt dafür, es werde später kein Militär erforderlich sein und keinen Krieg mehr geben. Aus dieser Sicht der Zukunft ist das Soldatenhandwerk ein vergeblicher Beruf. Schade um die Zeit, die man in Uniform verbringt, schade um die Kraft, die dabei verloren geht. Aber Ihnen gegenüber muss ich das ja nicht hervorheben... Sagen Sie mir bitte noch eine Kleinigkeit. Es gibt hier viele Apfelbäume. Sagt man im Ort zu einer dieser Sorten Poinik oder Boi-Apfel?“

„Poinik.“

„So, so. In einigen Ortschaften an der Kleinen Kokel, zumal in Domáld, wo die Bolyais ein Gut hatten, wird der Poinik Boi-Apfel genannt, in Erinnerung an einen von ihnen, der ein bekannter Obstzüchter war.“

Literatur

- Abafáy-Öffenberger, Gustav: Über die Herkunft des Mathematikers János Bolyai. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde, Bd. 18, Nr. 1, 1975.
- Balotă, Nicolae: Scriitori maghiari din România, 1920-1980. Bucureşti 1981.
- Binder, Frida: Das Brauthemd. Sagen und Volkserzählungen aus dem Kaltbachtal. Bukarest 1983.
- Dudenredaktion(Hg.):Duden.DeutschesUniversalwörterbuch. Mannheim 52003.

- Fabini, Hermann: Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen. Bd. I. Hermannstadt 1998.
- Gerster, Georg und Rill, Martin: Siebenbürgen im Flug. München 1997.
- În viață sunt lucruri care nu se fac. Și care totuși se fac... Péter Várdy în dialog cu Imre Tóth. Aus dem Ungarischen übersetzt von Gabriela Maaz. București 2014.
- Köpeczi, Béla (Hg.): Kurze Geschichte Siebenbürgens. Budapest 1990.
- Méliusz, József: Destin și simbol. București 1978.
- Totok, William: Minderheiten und Securitate. In: Banater Zeitung, 2. Juli – 5. November 2014.
- Vince, Mária: Literatura științelor naturii. In: Koppándi, Sándor (Hg.): Naționalitatea maghiară din România. București 1981.